



📷 Wolfgang Hilbig 1983 im Gartenlokal „Fortschritt“ in Leipzig-Lindenau¹



📷 Wolfgang Hilbig in der Wolfschen Bibliothek in Gerhard Wolfs Arbeitsbereich (J. Hammer)

¹ Bildnachweis: **Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft e.V.:** <https://www.wolfgang-hilbig.de/wolfgang-hilbig/biografie>

Wolfgang Hilbig (1941 Meuselwitz b. Leipzig – 2007 Berlin) deutscher Schriftsteller, Dichter, Novellist, Erzähler



Wolfgang Hilbig in der Wolfschen Bibliothek – Details (J. Hammer)

Verzeichnis der in der Wolf'schen Bibliothek vorhandenen 19 Schriften von und über Wolfgang Hilbig.

(Hier gelistet chronologisch nach Auflagedatum der jeweiligen in der Bibliothek vorhandenen Ausgabe – mit aktueller Bibliothekschiffe)

Trotz dieser bemerkenswerten Anzahl scheint es, dass nicht alle von Hilbigs publizierten Büchern auch immer den Weg in die Bibliothek der Wolfs gefunden haben, doch wurden manche Lücken gefüllt durch die ersten zwei Bände (s. u. [15.] u. [17.]) der bei S. Fischer um die Jahrtausendwende entstehende Gesamtausgabe der Werke Hilbigs.

1. **Abwesenheit.** Gedichte. Collection Fischer, S. Fischer, Frankfurt a. M., 1979. G|G|7|38h [Markiertes Gedicht: 49]
2. **Unterm Neomond.** Erzählungen. Collection Fischer, S. Fischer, Frankfurt a. M. 1982. G|G|7|40h
3. **Stimme. Stimme.** Gedichte und Prosa. Reclam, Leipzig 1983. G|G|7|39h [Anm. S. 67; S. 121: Gedichte 5 *bitte*, 8 *ratlosigkeit*, 9 *befindung*, 12 *das unbewohnte haus* [angekreuzt mit Tinte]; S. 122: 66 *das meer in sachsen* [Anmerkung:] gekürzt!]
4. **Der Brief.** Drei Erzählungen. Collection S. Fischer (Thomas Beckermann Hg.) Frankfurt a.M. 1985. G|G|7|46h Taschenbuch. Umschlagentwurf: Rambow, Lienemeyer, van de Sand unter Verwendung der Lithographie 'Knoten + Käfig' von Jürgen Wölbing, 1978. [Auf Titelseite Widmung (blauer Kugelschreiber): „Für Christa Wolf | ganz herzlich | Wolfgang Hilbig | Gndstein [Sachsen], am 12.8.1985“ – Zahlreiche Bleistiftanstreichungen, Seiten in *Beschreibung II*: 3x11*, 13, 17, 2x25, 39, 4x41, 42, 2x43, 51, 2x60, 3x63*, 2x64*, 66* 74*; in: *Der Brief*: 84, 88, 90*, 91*, 92*, 95, 96-97, 98, 100, 2x103, 2x104, 107*, 3x108, 142/, 143/, 150/, 162, 163; in: *Die Angst vor Beethoven*: ∅]
5. **Eine Übertragung.** Fischer, 1989. G|G|7|50h [blau kartonierter Einband m. Schutzumschlag; Umschlag als Lesezeichen: S. 12 | 13]
6. **Zwischen den Paradiesen.** Prosa. Lyrik. Reclam, Leipzig, 1992. G|G|7|48h
7. **„Ich“.** Roman. S. Fischer, Frankfurt a. M., 1993. G|G|7|60h [schwarze Leinenbindung mit Schutzumschlag]
8. **Die Arbeit an den Öfen.** Erzählungen. Friedenauer Presse, Berlin, 1994. G|G|7|45h
9. **Abriß der Kritik.** Frankfurter Poetikvorlesungen. S. Fischer, 1995. G|G|7|49h [Widmung auf Titelseite: Für Gerhard Wolf | ganz herzlich | Wolfgang Hilbig | 30. März 1996] [Umschlag als Lesezeichen auf Titelblatt]
10. **Preis- und Dankreden.** Stadtschreiber zu Rheinsberg August bis Dezember 1996. Kurt Tucholsky Gedenkstätte Schloß Rheinsberg. (1997). G|G|7|41h
11. **Kamenzer Rede** zur Verleihung des Lessing-Preises des Freistaates Sachsen. Januar 1997. Nummerierte Exemplare 23 u. 24. G|G|7|10² [schwarz kartoniert, Sonderformat A4 vertikal halbiert]
12. **Das Provisorium.** S. Fischer, Frankfurt a. M., 1999. G|G|7|56h [blau-lila Leineneinband m. lila Lesebändchen und Schutzumschlag; Umschlag als Lesezeichen: S. 112 | 113]
13. **Der Schlaf der Gerechten.** Erzählungen. Fischer, Frankfurt a. M., 2003. G|G|7|44h
14. [Michael Buselmeier (Hg.)] Erinnerungen an Wolfgang Hilbig. Wunderhorn, Heidelberg, 2008. G|G|7|42h

15. **Werke. Gedichte.** S. Fischer, Frankfurt a. M. 2008. G|G|7|62h [dunkelgrauer Leineneinband m. Schutzumschlag u. rotem Lesebändchen; Buchumschlag als Asezeichen: S. 10|11. Vor hinterem Einbanddeckel gefaltet eingelegt: **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, 3.Mai 2008, Nr. 103, **Bilder und Zeiten Z3: Ein Nebelhorn will ich sein.** [Nachruf mit 12 von Hilbigs Gedichten Zeitraum: 1964-1967]]
16. **Poesiealbum 284. Wolfgang Hilbig.** (Richard Pietraß Hg.) Märkischer Verlag Wilhelmshorst, 2009. G|G|7|57h [Grafik: Gerda Lepke.]
17. **Werke. Erzählungen und Kurzprosa.** Mit einem Nachwort von Katja Lange-Müller. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2009. G|G|7|61h [dunkelgrauer Leineneinband m. rotem Lesebändchen u. Schutzumschlag]
18. [Birgit Dahlke:] **Wolfgang Hilbig.** Meteore – Wehrhahn Verlag, Erlangen, 2011. G|G|7|43h
19. [Peter Braun, Stephan Pabst (Hg.):] **Hilbigs Bilder.** Wallstein Verlag, Göttingen, 2013. G|G|7|47h

* Seiten mit anderen Markierungen als Strichen, oder andere Zeichen, oder Anmerkungen



Übersicht der Bibliotheksbinden – ohne Nr. 10 in schwarzer unbeschrifteter Pappe, A4 halbiert (J. Hammer)

Christa Wolf an Wolfgang Hilbig 22.03.1981*:

Lieber Wolfgang Hilbig... [Anreden: „Ihren“ u. „Sie“. Als Abschiedsformel verwendet Christa Wolf die Worte: „Ich grüße Sie, | Ihre | Christa Wolf“]

Dankschreiben für W.H. Brief vom 19.02.1981 (darin Kopie seines Briefs an E. Honecker), C.W. erwähnt Interesse des Reclam Verlages, Leipzig, an Publikation eines von W.H.s Werken, „und zwar von sich aus und wegen der Qualität Ihrer Texte, und nicht, weil er von anderer Seite dazu ermuntert wurde.“ (bietet W.H. ihre Hilfe bei anderen Projekten an)

*Zit. n. **Christa Wolf: Briefe 1952-2011.** (Sabine Wolf Hg.) Suhrkamp, Berlin 2006. S. 406f. C|G|4|17|q2

Christa Wolf an Wolfgang Hilbig 19.10.1985**:

Lieber Wolfgang Hilbig... [hier wird der Adressat mit „Dir“, „Dein“, Du“ angesprochen.]

Nun kam heute Stefan Hermlin und las uns Deinen Brief vor. Er hat seinerseits in Deiner Angelegenheit einen Brief geschrieben, ich habe ihn mitunterschrieben. Wir wünschen sehr, daß Du fahren und Dein Stipendium in Anspruch nehmen kannst.¹

Aber vor allem wollte ich dir sagen, daß mich deine Prosa beeindruckt hat.² Ich würde es anmaßend finden irgendetwas speziell zu „loben“ – Du brauchst dieses Lob nicht, im Gegenteil, andere, auch ich, brauchen Dein Beispiel. Mit einer besonderen inneren Freude sehe ich beim Lesen Deine Authentizität sich entfalten, Deine innere Freiheit ihre Wort- und Satzgestalt suchen und finden, Deine einzigartige Erfahrung mit dem, was Literatur an Formen anbietet, zusammenzuführen. Ich bin so dankbar, wenn jemand die Worte noch ernst nimmt und sie befragt, wie du das Wort „Arbeiterschiftsteller“. Du bist also einer – auf andere Weise, als die Erfinder des Wortes sich dieses Phänomen vielleicht vorgestellt hatten.

[...]

¹ Das Schriftsteller-Jahresstipendium für Wolfgang Hilbig, vergeben durch ein Kuratorium des bundesdeutschen Innenministeriums, geht auf eine Initiative Peter Härtlings zurück. Dieser beschwert sich bei der Feier zum 65. Geburtstag von Hans Marquardt, dem Verlagsleiter von Reclam Leipzig, über die Schikanen, denen Hilbig ausgesetzt ist, worauf sich Hermlin an Erich Honecker wendet (vgl. [Roland] Berbig, *Stille Post*, S. 59f.)

² Von Hilbig sind bis dahin die Erzählungsbände *Unterm Neomond* (Frankfurt a. M. 1982) und *Der Brief* (ebd., 1985) erschienen. Der Band *Stimme Stimme* bei Reclam Leipzig 1983 vereint Gedichte und Prosa und ist die einzige Buchpublikation Hilbigs in der DDR.

[...]

Im Folgenden warnt Christa Wolf Hilbig, dass seine Literatur „auch in Westdeutschland nicht unbedingt ein Massenpublikum finden wird; übrigens ja auch hier nicht (wenn alles erscheinen könnte).“ Und weiter suchen ihre Worte Hilbig zu bestärken:

[...]

So glaube ich auch daran, daß die vielen Anfänge, von denen Du Hermlin schreibst, Dein Stocken, Deine Verzweiflung an einem möglichen Fortfahren oder Neu-Ansetzen (denn darum handelt es sich ja jedesmal) eigentlich die Indizien dafür sind, daß eine neue Eruption von Literatur – oder soll ich lieber sagen: Dichtung – sich vorbereitet.

Ich mache hier erstmal Schluß, bitte Dich, uns weiter auf dem laufenden [sic!] zu halten, wie es Dir geht, was mit Dir geschieht.³

Ich grüße Dich, | Deine Christa Wolf.

³Die Intervention von Hermlin und Wolf hat Erfolg. Hilbig berichtet in seinem Brief vom 5.11.1985, dass er mit einem Einjahresvisum ausreisen dürfe und bereits am 7.11. fahre (in CWA 1379 [Christa-Wolf-Archiv])

Zit. n. **Christa Wolf: Briefe 1952-2011. (Sabine Wolf Hg.) Suhrkamp, Berlin 2006. S. 496f. [C|G|4|17|q2](#)

Aus all den Jahren, über die sich Christa Wolfs umfangreiche Briefsammlung erstreckt, sind nur diese zwei Briefe an Wolfgang Hilbig gerichtet, und anscheinend als verspätete Antwort auf von Hilbig erhaltene Nachrichten. Christa Wolfs Bitte an Wolfgang Hilbig, sie und Gerhard Wolf „weiter auf dem laufenden [*sic!*] zu halten“, lässt ebenfalls darauf schließen, dass die beiden eher gewohnt waren, von Wolfgang Hilbig Briefe zu erhalten als welche an ihn zu schreiben. Andererseits belegt das Wenige dies, dass Christa und Gerhard Wolf wohl wichtige Adressaten für Wolfgang Hilbig waren, und dass sie sich um ihn aus der Ferne kümmerten (siehe Stipendium im 2. Brief), jedoch ohne eine intensive geistige Auseinandersetzung direkt mit ihm per Post über das, was Hilbig bewegte, zu pflegen schienen. Man nahm von Hilbigs literarischem Werdegang Notiz und sah, wo man ihn fördern konnte.

Es wäre wünschenswert, in der Akademie der Künste Gerhard Wolfs Briefbestand auf etwaigen Austausch mit Wolfgang Hilbig hin zu untersuchen; möglicherweise ließe sich da Einiges zu Tage fördern, denn ich vermute, dass eher Gerhard Wolf sich mit Hilbigs Texten genauer befasste, während Christa Wolf sie weitestgehend *en passant*, wenngleich im Ganzen wohlwollend, zur Kenntnis nahm.

Darauf mögen die zahlreichen einfachen glatten Anstreichungen, etwa in den Texten *Beschreibungen II* und *Der Brief* im Erzählungsband ***Der Brief*** von 1985 deuten, zu denen auch Markierungen verschiedener Druckfehler gehörten, über die der oder die Lesende anscheinend nicht so einfach hinweglesen konnte, ohne sie für alle Fälle hervorzuheben (s. S. 143 u. 150). Das würde denn auch eher dem Habitus des Lektors in der Person Gerhard Wolfs entsprochen haben, der ja auch Christa Wolfs Arbeiten lektorierte, welcher das Bändchen mit Hilbigs Widmung ursprünglich zugeordnet zu sein scheint (siehe im Folgenden weiter unten).

So heben die Anstreichungen, oder mit „X“ gekennzeichneten, weniger literarisch besonders poetischen Passagen, als vielmehr treffliche Veranschaulichungen Hilbigs hervor, sei es von sich an den Realitäten reibenden Existenzen, den Inszenierungen ihrer inneren und äußeren Zensur unter Sprachverbot in der ersten Erzählung, oder bei der zweiten, wo die Rede ist von heiklen Beziehungen zwischen Macht und Anschein im sozialistischen Alltag der behandelten Figuren, die, Klassen zugeordnet, auf Gedeih und Verderb an deren fixe Eigenschaften gekettet, ihrer Eigenschaften verlustig zu gehen drohen, was womöglich Gerhard Wolf mit größerem Interesse verfolgte, während die dritte Erzählung darin, *Die Angst vor Beethoven*, vom Bleistift gänzlich unberührt und wohl auch ungelesen blieb.

Die Zeichen des Lektors finden sich auch noch in anderen Bänden Hilbigs, wo die lesende Person etwa nur die Kürzung eines Gedichts im Abdruck moniert (***Stimme Stimme*** von 1983 - nicht abgebildet). Andererseits ist bei verschiedenen Bänden anscheinend die vordere Klappe des Schutzumschlags zum Lesezeichen avanciert. Dabei fällt auf, dass häufiger nicht so viele Seiten des Gelesenen gegenüber dem vielleicht noch nicht Gelesenen dadurch abgetrennt wurden. Das würde für ein Anlesen und dann Beiseitelegen sprechen. Genau ist das dieser Geste nach aber nicht zu bestimmen. Andererseits reicht Anlesen schon einmal, um sich einen

raschen Eindruck darüber zu verschaffen, wohin, oder wovon weg die literarische Erkundung geht.

Hilbig schrieb gegen seine Lebensumstände an, er schuf sich Inseln der Reflexion vor den Heizkesseln, die er im Schichtdienst tagein tagaus und des Nachts mit Kohle beschickte und das Feuer nach Bedarf schürte und dabei nachdachte, und dann irgendwo schrieb, wo immer sich ein ungestörtes Eckchen fand im aliterarischen Niemandsland.

Was für eine Existenz; was für eine Kraft, mit welcher er sich immer neu „aus der Welt der körperlichen Arbeit in die Welt des Schreibens“² rettete. In Gesellschaft war Hilbig der schweigsame Zuhörer, bis in der aufgesuchten nächtlichen³ Einsamkeit die Seiten unter seinen Händen von angestauten Worten barsten, sofern die Anfänge einmal überwunden waren: „Solange ich mich mit dem Schreiben beschäftige,“ so beginnt Hilbigs 1. Frankfurter Vorlesung 1995, „kenne ich einen bestimmten Widerstand gegen den Beginn des Schreibens.“⁴ Es sollte dies sein ein „Schreiben, worüber es sich zu sprechen lohnte.“⁵ „Der stammelnde, gepresst und schwerfällig sprechende junge Mann ist im Schreiben ungehemmt, er kann dem Sog des Rauschhaften nachgeben.“⁶ Doch vor dem Schreiben kommt das Lesen, und allein dies schon war seiner nächsten Umwelt verdächtig, besonders war der *de facto* vaterlose Junge dem „Jähzorn des gewalttätigen sprachgehemmten Großvaters“⁷ ausgeliefert. Dennoch wird er später die eigene Tochter selber in einer scheinbar vaterlosen Kindheit ganz überraschend zurücklassen.⁸

Hierauf könnte biografisch noch so Vieles folgen, um das Bisherige zu relativieren, oder zu vertiefen, und das Literarische überhaupt ein wenig auszuleuchten. Jedoch bliebe alles dies doch nur skizzenhaft von Schattierungen und Lichtblicken und voller komplizierter Konstellationen, Reaktionen und Interpretationen, gequert und gedehnt, erschüttert und sehnsuchtsvoll nach der Natur desjenigen Menschen fühlend, der Wolfgang Hilbig einmal in seinen Widersprüchen war und ungeachtet dessen sein Werk nun ist und bleibt in seinen sämtlichen herausfordernden Dimensionen.

² Dahlke (2011) S. 65. [18.] G|G|7|43h

³ Ebd. S. 36.

⁴ *Abriß der Kritik. Frankfurter Poetikvorlesungen*. S. Fischer, Frankfurt a. M., 1995; S. 5. [9.] G|G|7|49h

⁵ Gespräch mit Wolfgang Hilbig am 22.8.1995, in: Uta Grundmann, Klaus Michael, Susanne Seufert (Hg.): *Die Einübung der Außenspur. Die andere Kultur in Leipzig 1971-1990*. Leipzig 1996, S. 133-135. Zit. n. Dahlke (2011), S. 42. [18.] G|G|7|43h

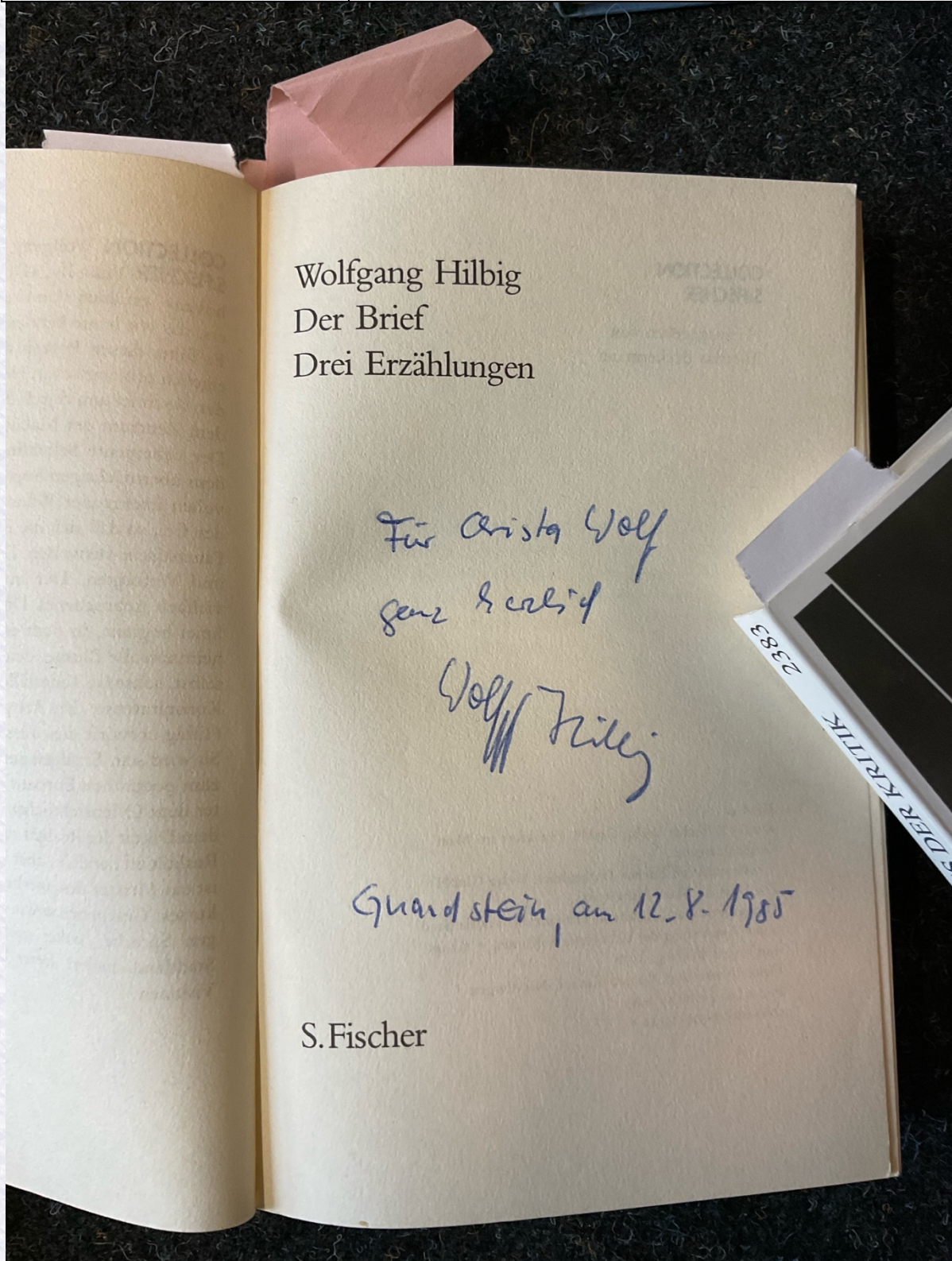
⁶ Dahlke (2011) S. 37. [18.] G|G|7|43h

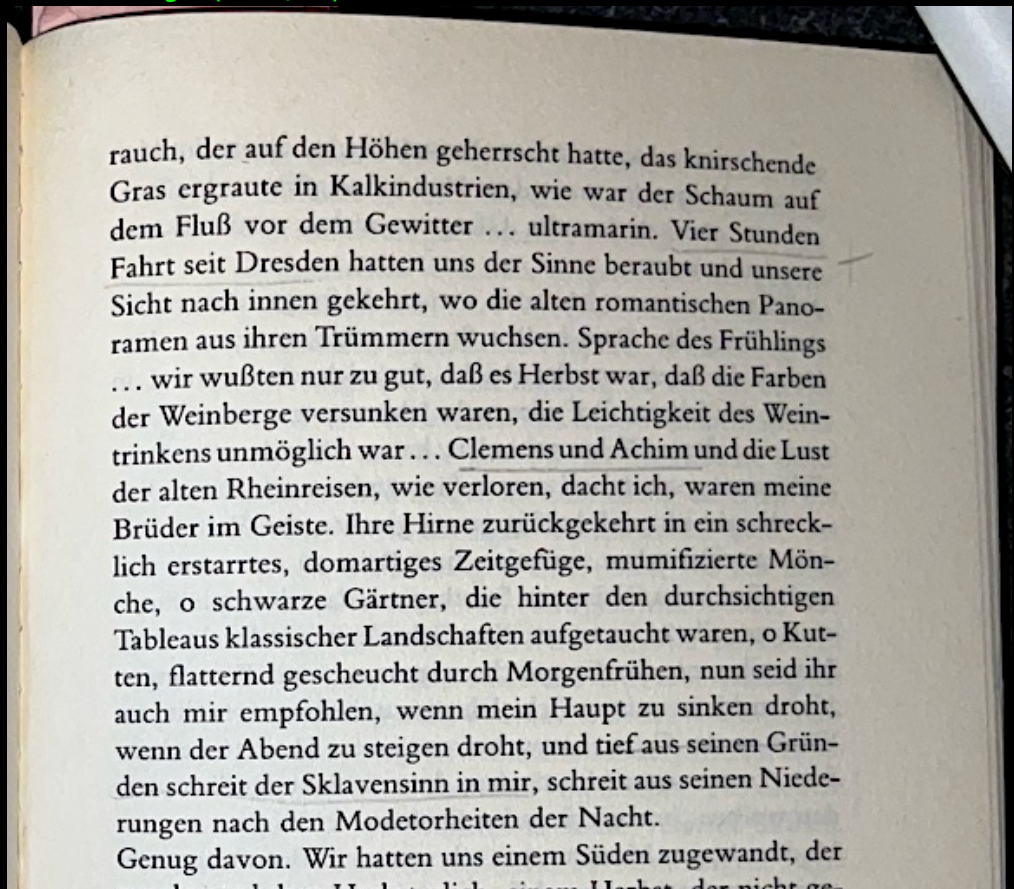
⁷ Ebd. S. 22 u. 89.

⁸ Ebd. S. 27.

Band 42
© 1985 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Originalausgabe:
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH
Frankfurt am Main, März 1985
Umschlagentwurf: Rambow, Lienemeyer, van de Sand
unter Verwendung der Lithographie »Knoten + Käfig«
von Jürgen Wölbing, 1978
Gesamtherstellung: Wagner GmbH, Nördlingen
Printed in Germany 1985
1680-ISBN-3-596-22342-3

Aus Gerhard Wolfs Arbeitsbereich: zwei von drei Erzählungen, **Beschreibung II**, sowie **Der Brief**, in der gleichnamigen Taschenbuchausgabe (s. Verzeichnis oben unter [4.] **G|G|7|46h**), sind von intensiven Lesespuren durchdrungen, die wahrscheinlich von Gerhard Wolf stammen.



Seite	Exzerpiert aus: Wolfgang Hilbig: Der Brief. Drei Erzählungen.
7	Beschreibung II (1980/81)
11/o	 rauch, der auf den Höhen geherrscht hatte, das knirschende Gras ergraute in Kalkindustrien, wie war der Schaum auf dem Fluß vor dem Gewitter ... ultramarin. Vier Stunden Fahrt seit Dresden hatten uns der Sinne beraubt und unsere Sicht nach innen gekehrt, wo die alten romantischen Panoramen aus ihren Trümmern wuchsen. Sprache des Frühlings ... wir wußten nur zu gut, daß es Herbst war, daß die Farben der Weinberge versunken waren, die Leichtigkeit des Weintrinkens unmöglich war ... Clemens und Achim und die Lust der alten Rheinreisen, wie verloren, dacht ich, waren meine Brüder im Geiste. Ihre Hirne zurückgekehrt in ein schrecklich erstarrtes, domartiges Zeitgefüge, mumifizierte Mönche, o schwarze Gärtner, die hinter den durchsichtigen Tableaus klassischer Landschaften aufgetaucht waren, o Kuten, flatternd gescheucht durch Morgenfrühen, nun seid ihr auch mir empfohlen, wenn mein Haupt zu sinken droht, wenn der Abend zu steigen droht, und tief aus seinen Gründen schreit der Sklavensinn in mir, schreit aus seinen Niederungen nach den Modetorheiten der Nacht. Genug davon. Wir hatten uns einem Süden zugewandt, der
13/m	waren Dinge, die uns nicht mehr einen Herbst, der nicht gemacht. Er seinerseits umgab seine Schriften, die er mir nie zeigte, mit einer merkwürdigen konspirativen Aura, bezeichnete sie als Enthüllungen einer Welt, die ich nicht kennen könne, als Berichte von einer geheimnisvollen, verborgenen Welt, die er höchstens im Ausland publizieren könne. Da er dies aber nicht wolle und da es auch unmöglich sei, nicht zuletzt wegen des Charakters dieser Aufzeichnungen – denn auch im Ausland interessiere lediglich die sichtbare Welt, die sichtbare Welt etwa von Dresden –, so müßten diese Schriften bis auf weiteres in ihrem Versteck bleiben. Wenn ich ihn einmal bat, mir etwas davon zu zeigen, fragte

17/u	Brunst, mit der sie sich plötzlich verbissen paarten und so- gleich vervielfachten. Der heiße brüllende Atem dieser Un- geheuer, das gnadenlos Unmenschliche ihrer an der Gegen- wart sich reibenden Existenz war dem zu vergleichen, was mir von der Wirklichkeit geblieben war. Der Verlust aller Orientierung ließ es mir möglich erscheinen, daß Donner 17
25/o	schon an F.S. aufgefallen war, eigentlich warnen, nur hin- dere ihn etwas daran, diese Warnung offen auszusprechen. Ich würde es ergründen, beschloß ich, was konnte mich zwingen, mich diesem Sprachverbot ebenfalls zu unterwer- fen ... ich war in diesem merkwürdigen Hotel noch nicht angestellt und konnt wieder gehen, wenn sich die Dinge gegen mich wandten. Vielleicht aber geht es gar nicht um Dich selbst, dieser Verdacht, mir zugeraut, verwirrte mich
25/u	und seinen Dienst endlich angetreten. – Gewiss, General... um kostbare Stunden in dieser öden Conciergerie zu vertun, entgegnete der Angesprochene giftig. Und um dem Herrn <i>Maître des affaires intérieures</i> gleich zu melden, daß man ihm ein Anliegen vorzutragen hat. Wozu man durch die Empfeh- lung eines gewissen, völlig unbekannten Herrn F.S. berech- tigt sein will. – Sehr komisch ..., sagte der Oberkellner, ein Mensch zwischen Dreißig und Vierzig mit etwas schwam- migen Gesichtszügen, die von einer offenbar höchst eiligen ... oder peinlichen Angelegenheit noch gerötet waren. Er schwitzte, und ein knapper schwarzer Oberlippenbart stach 25

39/u	sollte ich denn noch haben, nach dieser erbarmlichen Farce da in dem Hotel. Es war eine Karikatur der Realität, was sich dort abspielte ... – Oh, genau in diesem Punkt unterliegst Du einer solchen Hoffnung. Alle Möglichkeiten für Dich suchst Du zwanghaft und borniert in der Realität, als hättest Du irgendeinen schöpferischen Anteil an ihr. Dabei hoffst Du auf eine Realität, die längst nicht mehr Deine eigene ist. Die Annahme irgendeines Anrechts auf sie, eines 39
40/u	damit die Gelegenheit zu einer ihrer beliebten Konstruktionen gegeben, als ihnen die Lesart der Realität schon ins Leere lief. Selbstverständlich gibt es gar keinen Pfarrer in W., schon lange nicht mehr, Du brauchst Dich nur einmal umzusehen, um das zu erkennen. Und so hast Du es ihnen ermöglicht, das anzunehmen, was sie dauernd erhoffen: die Konspiration. Denn die Existenz der Konspiration ist genau das, von dem sie in ihrer Realität bestätigt werden, was sie vor sich selber berechtigt, die Wirklichkeit nach ihrem Maß zu gestalten. – Dann war also, wenn ich Dich richtig ver-
41/m	stehe. F.S. hast Du nicht im sozusagen ans Mißverhältnis geniert, und er wird sich fragen, ob Du es absichtlich getan hast. Er wußte natürlich, daß Du auch einen Text vorhattest, der eine Beschreibung der Macht aus eigener Anschauung geben sollte. Und er konnte Dir vorher nichts erklären, weil es ihm sonst nicht möglich gewesen wäre, seine Geschichte, die er hier im Hotel von W. zu schreiben begonnen hatte, konsequent zu Ende zu führen. Als Einzelner hätte er mit einem so ungeheuerlichen Text über den Zustand der Macht auf der Strecke bleiben müssen ... oder er hätte sich nicht mehr herauslösen können, wäre selbst unweigerlich eine Marionette der Macht geworden. Eine zweite Person mußte seinen Text beenden, als ob ein Text etwa, der direkt aus dem Innern des Wahnsinns kommt, nur bestehen könne, wenn er durch eine zweite Erfahrung bestätigt wird. Er war sich völlig im Klaren darüber, daß es keinen wahren Text in der Ich-Form geben kann, der aus dem Zentrum der Macht kommt, die selbstbeschreibende Form ist der Macht nicht möglich ... deshalb brauchte er, F.S., eine zweite Figur, die seinen Text gleichsam übernahm und zu Ende führte. – Das heißt also, er hat mich zu einer Figur, vielleicht sogar zu einer Nebenfigur seiner sogenannten Geschichte gemacht

42/m	ren helfen. Du kannst Dir kaum vorstellen, was für eine Beschreibung das wäre: Marionette, das trifft es wohl noch nicht ganz, man müßte vielleicht von der Beschreibung eines Insekts reden. Und um dies zu revidieren, solltest Du also zu einer Art zweitem Ich von F.S. werden. Aber Du hast natürlich ganz im Sinne der Macht reagiert ... – Es kam mir so vor, als hätte ich überhaupt nicht reagiert, überhaupt nicht reagieren können ... – Sehr richtig, damit hast Du vollkommen nach Belieben der Macht reagiert, dein Realitätsdenken gehörte ganz und gar ins Reservoir der war ein Mann, als Frau verkleidet. Wenn ich genau nachdenke, hätte es F.S. sein können, es war dunkel, sehr dunkel und stürmisch ... – Sturm, dieses alte Relikt des realen Horrors. Es war eine Szene aus dem Theater der Macht: F.S., der die Bündel seiner Schriften in Sicherheit bringt. Und Du hast dieser Beschreibung Glauben geschenkt. Solche Geschichten der Macht sind inszeniert, um sie gleich darauf vor aller Augen ins Rationale auflösen zu können, so feiert sich die Macht als Vertretung des sogenannten gesunden Menschenverstands ... und folgerichtig enden diese Geschichten mit einer Verhaftung. Durch Deine Mitwirkung. – Genug
42/u	der Anklage ist ...
43/u	sein, der die Geschichte von F.S. in Sicherheit bringt. Denn die Selbstbeschreibungen der Macht sind bis zum Erbrechen erledigt, jetzt ist ein anderer Zustand eingetreten. Jetzt ist Beschreibung zwei an der Reihe. – Beschreibung zwei ... – Nummer zwei, die Beschreibung aus den Katakomben. Wie im alten Rom. Nach Rang- und Reihenfolge Nummer zwei, der Text von unten. Der Text aus der Niederlage. Aber das ist ein Text, den Du allein bestehen mußt. Ich kann nur hoffen, Du wirst Deine Figuren nicht verraten ... andernfalls würde man Dich vielleicht verhaften ... Du würdest den Text der Macht mitspielen. Gleichviel, auch ich bin nur hier, um irgendwann zu verschwinden. Ich habe Dich zum 43
51/m	befehlende Geste eines Revolverlaufs. Gehen wir nach oben ... das Irrationale, das Phantastische ... Sie nennen es wohl manchmal den Traum ... das haben wir natürlich ebenfalls in uns. Und wir brauchen es, wie Sie es brauchen. Wir verwenden es ebenfalls. Sie doch auch, Sie fürchten doch manchmal auch, es könnte herauskommen, was Sie wirklich denken. – Ich würde mich jedenfalls für Sie einsetzen, hörte ich ihn, als wir die schmale Treppe erstiegen, hinter mir mit seltsam rauher, belegter Stimme sprechen, als müsse er irgendeine Erregung unterdrücken. Ich sehe schon, daß Sie

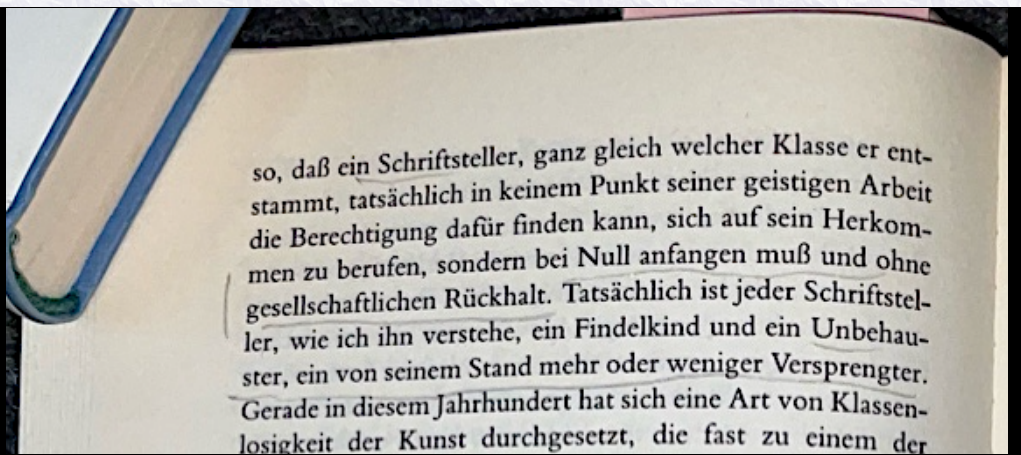
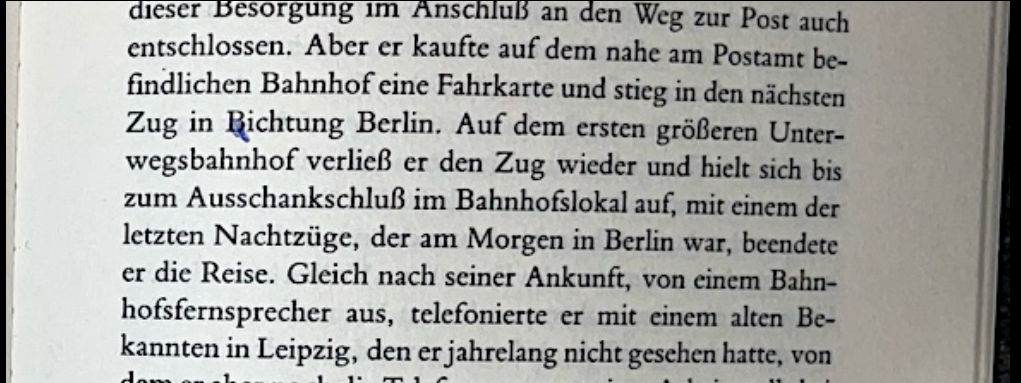
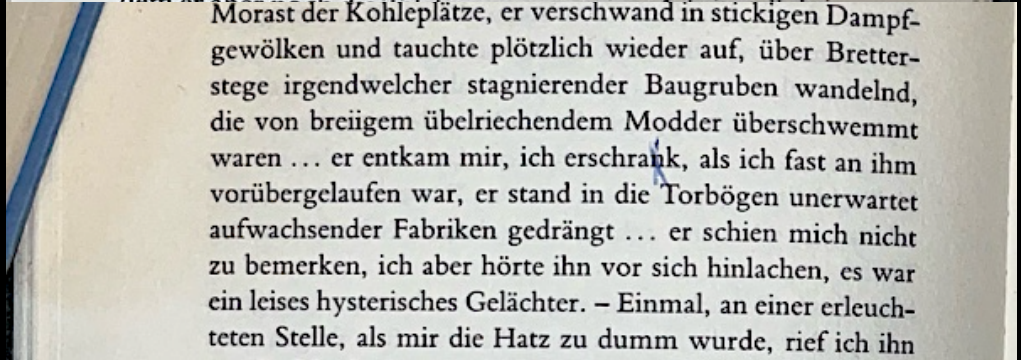
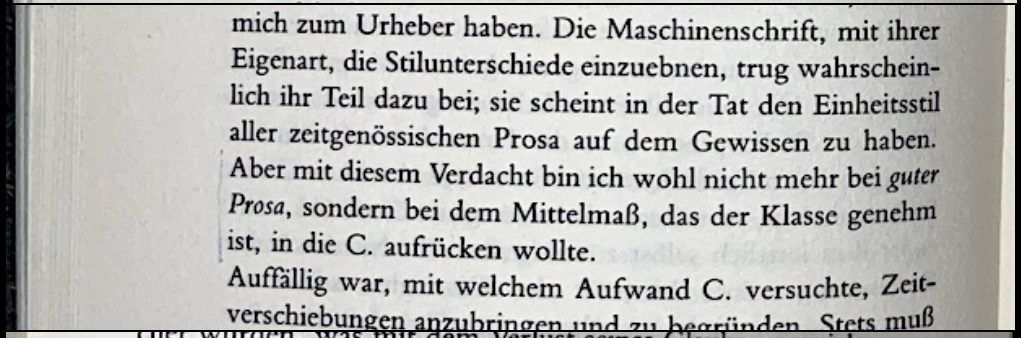
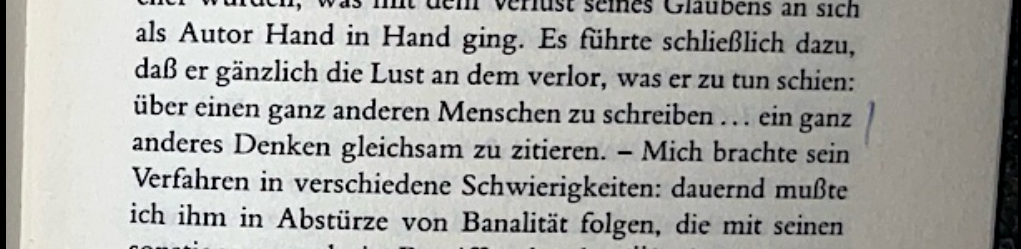
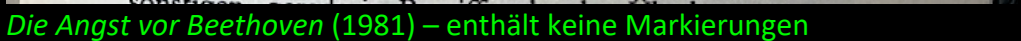
60/o	balancierte über die verstrickte ... davon ... trotzdem war ich noch nicht entkommen. Nein, weithin ging ich durch das Mondlicht der Macht, noch immer war ich der Somnambule ihrer Blendungen. Und ich hatte die magischen Mitteilungen ihrer verwirrenden Anschläge noch nicht abgestreift. Ah, welcher angst- schwang doch mit im Gehechel
63/o	mir inzwischen vollkommen einsichtig, daß die Geschichte dieser beiden Tage, des vergangenen als auch des begonne- nen, eine inszenierte Geschichte war, ergo, daß ich die Figur einer <u>inszenierten</u> Geschichte war. Und es war, bis in die Träume dieser Figur hinein, eine der Geschichten, wie sie die Macht brauchte, um sich selbst ihre Existenz unter Beweis zu stellen. Ich hätte nicht erklären können, von welcher Macht ich sprach ... ich hätte es auch nicht erklären wollen, setzte ich hinzu ... sicher war ich aber, daß allein dieser erschur diese Konstellation wiederum aus dem Nichts – nur dadurch existierte sie. Da die Macht das Nichts war – nichts war von ihr <i>gemacht</i>, bis es ihr nicht gelang, eine Bewegung hervorzurufen, deren Bewegungsträger sich als auf einen Weg <i>geschickt</i> erkannten –, erreichte sie Selbsterkenntnis le- diglich dadurch, daß Figuren, die ihr nicht angehörten, ihr die Geschichte – die Story – der Macht erzählten. Sie war darauf angewiesen, sich dauernd Geschichten erzählen zu lassen, in denen sie wirkte. – Dennoch vertrug sie es nicht, wenn sie in diesen Geschichten als Bedroherin auftrat, wenn
63/u	das Ergebnis eines göttlichen Prinzips darstellen zu können ... wenn das so einfach wäre. Und wenn es nicht geht, so muß zumindest das Fatum eines historischen Prinzips her- halten. Es ist, als wenn von einem bestimmten Rang her eine einfache Gebärmutter als Ursprung nicht mehr ausreichte. Stets muß diese in historische Hintergründe eingebettet ge- wesen sein. Mir fällt auf, wie oft gerade die Herkunft der Männer der Macht im Dunkel zu liegen scheint, wie wenig geneigt sie sind, ihre Herkunft bis zur Geburt aus dem Leibe eines Weibes zurückzuverfolgen. Viel lieber, so scheint es, wäre es ihnen, wenn sie geboren worden wären von dem System, das sie vertreten. Zum zweiten Mal in dieser Nacht näherte ich mich einer
64/m	

66/o	merhin noch lieber zu sein als ... Herkunft knüpfen. Wenn weder Gott noch die Unterwür- figkeit der historischen Wissenschaften sich derartigen An- sprüchen länger als tauglich erweisen sollten, so wird ihnen die Entdeckung der genetischen Codes vermutlich das glei- che leisten: die Männer der Macht wollen und müssen unfehlbar sein. Und wirklich, sie sind so unfehlbar wie das Nichts. Selbst wenn sie das große Wort von ihrer menschli- chen Fehlbarkeit im Munde führen, was tatsächlich zu ihren erhebendsten Auftritten gehört, sind sie nur im Begriff, die Mär ihrer Gesundheit zu inszenieren, und sie bedienen sich dazu ihrer austauschbaren Protagonisten.
74/m	Existenz antwortete. Und der Verlust ihrer Anschauung desjenigen, was einst ihr Selbst gewesen, war schwer, war der Verlust jeglicher zweifellosen Wahrnehmung, und es war ein unerträglicher Zustand. Und so hatten sie sich in pani- scher Furcht einem rettenden Strohalm entgegengeworfen: der vagen Idee, daß sie nur im Bewußtsein der Macht ihre Individualität wiedererwecken konnten. Wenige nur waren dieser Idee entkommen. Macht allein schien es zu ermögli- chen, daß man existierte, ohne daß menschliche Reflexe ebenfalls existierten. Macht bedeutete, Geschichten, Bewe- gungsabläufe zu veranlassen, die lediglich mit ihrem Ge- schehen von der Existenz der Macht zeugten. Andauernd bewegten sie Figurengruppen und kausale Verwicklungen
77	<i>Der Brief (1981)</i>
84/u	... auch nachvollziehen konnte, aber haben sie je eine einzige Faser von mir ausgedrückt. Es gibt in dieser Klasse keinen Ansatz zu einer Erziehung, die einen Kopf dazu brächte, einen einzigen Satz, der nicht beiläufig ist, auf 84
85/o	sich, als ein vollständiges Subjekt, zu beziehen. Dies ist, so schlußfolgerte ich, ein schwerwiegender Grund für den tie- fen Fatalismus dieser im innersten Kern pseudorevolutionä- ren Klasse.
88/u	tiven Komponenten aufgefüllte Material. Und das Material, die geistigen Produktionsmittel, sie waren bisher nie in den Händen der unterprivilegierten Klassen. Das Material näm- lich ist das Privileg. Das Material der Diffusion hingegen ...

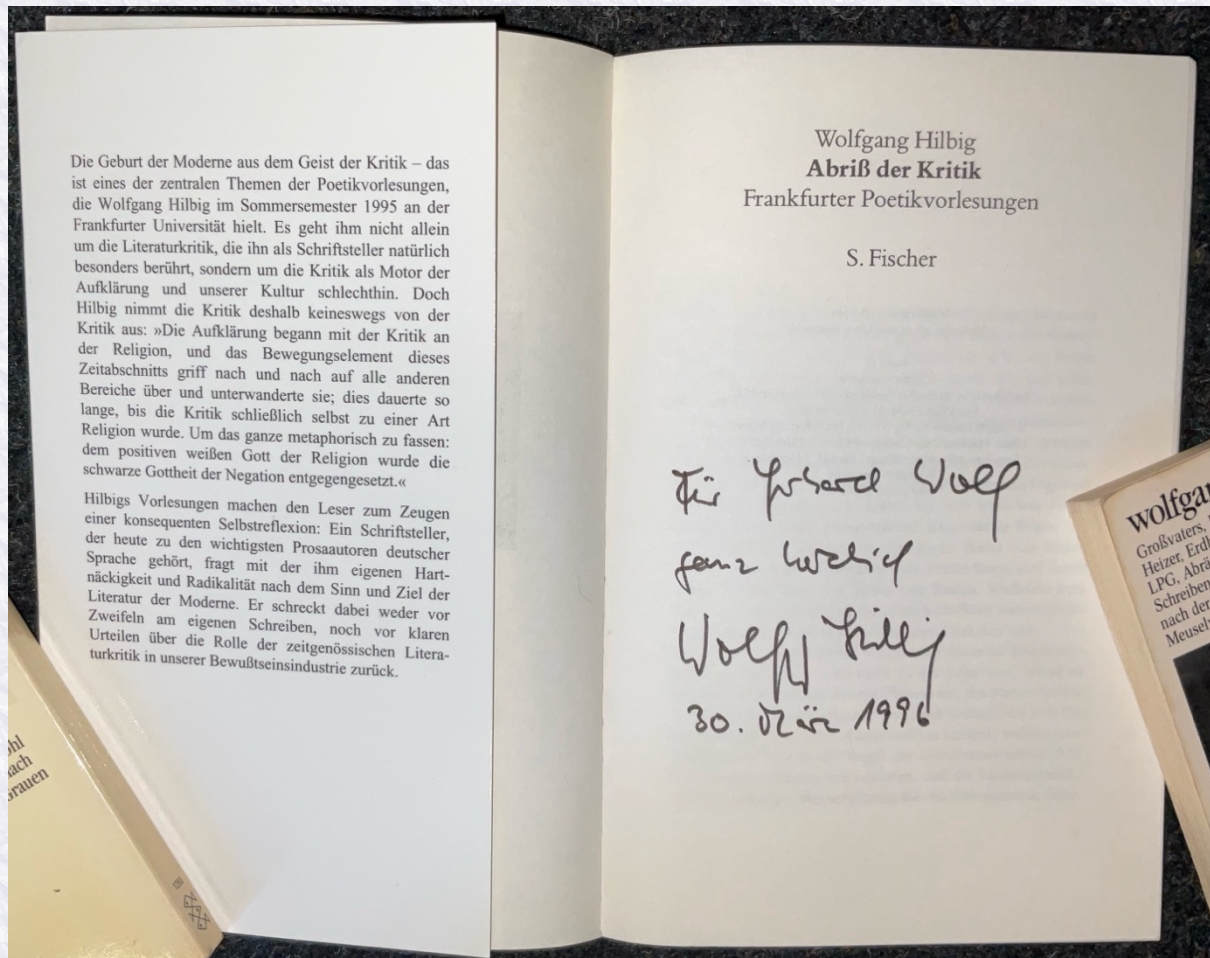
90/m	der Tagebausoehlen heraufschallte. Hüppe - männel Doch dies alles wäre ganz und gar harmlos gewesen, hätte es nicht die grausigen Geschichten gegeben, die in diesen Jahren unter keinen Umständen verstummen wollten – die Greuelmärchen des amerikanischen Lügensenders RIAS, wie die Zeitungen sich ausdrückten –, jene, die von den sogenannten <i>Sprungfedermännern</i> handelten, die in den Provinzen Sachsen und Thüringen ihr Unwesen trieben. Tagtäglich hörte ich von diesen Sprungfedermännern, fast wörtlich gelingt es mir noch, die eindringlichen Schilderungen der <i>Größeren</i>, der Jugendlichen, wiederzugeben, die davon fasziniert waren; ob meine Mutter davon gehört hatte, wußte ich nicht, ich hielt es für besser, niemals mit ihr darüber zu sprechen. Denn diese Sprungfedermänner sollten es besonders auf junge Frauen abgesehen haben. Und diese Straße,
92/m	gebrüllt hatten. – Sie sollten, so raunte man, das schier unwahrscheinliche Geschick besitzen, sich auf breiten Gummio- oder Lederlatschen, die mittels sinnreich montierter Spiralfedern unter ihren Stiefeln angebracht waren, mehr als zwei Meter in die Höhe und vorwärts zu schnellen; wenn sie sich, unmittelbar vor ihrem Opfer, aus völliger Dunkelheit, vielleicht unter Mithilfe anderer Angehöriger dieser verbrecherischen Bruderschaft, mit einem fast lautlosen Schwung in die Luft katapultierten, höre man nur das Schnappen und Klirren der stählernen Federn, nur einen fauchenden Flug, den Luftzug ihres über dem Kopf ausgebreiteten Mantels, und den Schlag, mit dem sie landeten ... hinter dir, in deinem Rücken; dann, bei der in dir erzitternden Überzeugung, daß du dein Ende im Dunkel hinter dir hast, springen sie noch einmal über dich hinweg, oder ein drittes Mal, ehe du dich zu ihnen umwenden kannst, und wenn du sie wirklich erkennst, richten sie sich vom Boden auf und lüften plötzlich den weiten Umhang, das grün phosphoreszierende Skelett ist zu sehen, du siehst den gräßlich angemalten Totenschädel, dein Herz steht längst still, doch sie hüpfen näher, federleicht, um dich tödlich zu umarmen, sie schlagen ihren Mantel um dich, ziehen dich an ihre nun sehr muskulöse Brust, dabei stoßen sie dir, mit den Händen, die deinen Rücken fassen, zwei Dolchklingen unter die Schulterblätter, zwei dünne scharfe Messer, die sie immer an die
95/o	Klasse gewöhnlich gar nicht so denkt und daß, wenn sie es täte, es vermutlich gar keine Gefahr bedeutete. Sie können den Zirkel nun selber abschließen. Das große Wort vom Klassenbewußtsein soll daran vorbeimogeln, daß sich der fünfte Stand noch immer als der fünfte Stand fühlt. Sehr richtig bemerkt, nun muß der Besitz der Produktions- die Inbetriebnahme der Produktionsmittel

96/u	Sicherheit bezeichnet wurde. Hier nun kann dieser Ausdruck wieder erscheinen: <i>Prädestination</i>. Es gibt kein so vorgeformtes Leben wie das eines Arbeiters. Von der Stunde an, in der eine solche Laufbahn 96
97/o	beginnt, die man ganz zielsicher, was den Normalfall anbelangt, als die <i>Lehre</i> bezeichnet, ist diese Laufbahn eine von der Staatsgewalt sorgsam überwachte Laufbahn, in der jeder einzelne, noch so zaghafte Versuch ... und schließlich sogar der bloß gedankliche Versuch ... abzuweichen, ich spreche gar nicht erst vom Ausbrechen ... mit dem äußersten Argwohn beobachtet wird. Dieser Argwohn ist selbstverständlich ... er ist nämlich staaterhaltend.
98/u	sicher sich der Arbeiter auf seinem Stand fühlt. – Ich komme aus einem Viertel – dort in dieser Kleinstadt, die mich ausgeworfen hat –, in welchem die ungelernten Arbeiter wohnten. Es war eine Bergarbeitersiedlung, die Häuser, mit ihren schlechten, aber billigen Wohnungen, gehörten dem Bergwerksamt ... in diese Wohnungen war die Creme des Proletariats eingepfercht. Es gab verhältnismäßig viele <i>Undeutsche</i> ... diesen Ausdruck benutzte man noch sehr lange ... in unserer Straße, Tschechen, Polen, Kroaten, Familien, die vor dem ersten Weltkrieg, oder schon um die Jahrhundertwende, aus Osteuropa zugewandert waren. Es gab kaum deutsche Namen in dieser Straße, mein Großvater, der kurz nach Neunzehnhundert aus Polen nach Deutschland gekommen war, sprach polnisch und russisch mit den Leuten unseres Viertels. Ich erinnere mich an die Abende, an denen 98
100/o	Es klingt aber so, als ob es für Proleten doch noch einen Schritt nach unten geben könnte. Ja, dann aber heraus aus der Gesellschaft. Ein Schritt heraus aus der Sicherheit der Arbeitswelt bedeutet dann sofort: <i>Gefängnis</i>. Dieses Bewußtsein kriegt man fast schon mit der Muttermilch verabreicht: wenn aus dir nichts wird, heißt es

103/o	nomen da unten. Die Theoretiker sind dem Arbeiter mit Wirtschaft plus Ausbeutung, Produktionsmittel plus Eigentumsverhältnis, Arbeitsproduktivität plus Leistungsanreiz gekommen, ganz so, als wäre eine ihm angemessene Psychologie völlig dem Überbau zuzurechnen. Wo gab es einmal ein Denken aus dem <i>Innern</i> der Klasse unter all diesen
104/o	ren Berührung er nicht aufkommen. Ich sehe mich diesem Punkt nur auf mich selbst beziehen. Ich sehe mich am laufenden Band vor irgendwem, vor irgendwas erschrecken, ja, und vermutlich gerade deshalb, weil ich so viele Jahre unter lärmenden Arbeitshorden gesteckt habe, es ist wohl ein Trugschluß, daß dauernder Massenkontakt die Berührungsangst auflöst; nun, da ich mich plötzlich unter sogenannten Intellektuellen finde, merke ich es und ich bin der Schreckhafteste von allen ... obwohl es nicht den geringsten Grund gibt, obwohl die Welt wirklich die alte geblieben ist, fahre ich dauernd vor dem Unverhofften zusammen. Ich bin noch immer der Massenmensch ...
104/u	sen. Wird sein Tun und Lassen nicht andauernd mit Gewissensfragen verbunden. Wo sagte man ihm zum Beispiel einmal, er solle so gut und so viel produzieren, wie notwendig. Immer heißt es doch, so gut wie möglich, so viel wie möglich. Eigentlich ist er doch ein Leben lang gezwungen, vorzuspiegeln, er sei im Begriff, sich ohne alle Reserven einzusetzen, er sei bereit, sich auf Verschleiß beanspruchen zu lassen, eigentlich ist er doch sein ganzes Leben lang damit beschäftigt, Täuschungsmanöver zu entwickeln, denn tagtäglich muß er beweisen, daß er seinen verdammten Lohn verdient hat, einen Lohn, der bestenfalls einen geringen Pro- 104
107/m	des mir von der Macht auferlegten Standes auf dem Papier. Und offenbar würde es mein Los sein, nie zu erfahren, wie diese Antwort zu geben sei. – Es kostete mich keinerlei Anstrengung, zu begreifen, daß ich nicht von der Arbeiterklasse geschickt worden war, um zu schreiben ... wenn das der Fall gewesen wäre, hätte es vielleicht einen Grund gegeben, mich Arbeiterschriftsteller zu nennen. Ich scheue mich nicht zu behaupten, daß von ihr, dieser Klasse, sogar meine ärgsten Behinderungen ausgingen. Was ich sagen kann, ist nur, daß ich von ihr geboren worden bin, geboren lediglich, und offenbar nicht als ein Wunschkind. X Angesichts so pathetischer Ergüsse kann man nur hoffen,

108/o	 so, daß ein Schriftsteller, ganz gleich welcher Klasse er entstammt, tatsächlich in keinem Punkt seiner geistigen Arbeit die Berechtigung dafür finden kann, sich auf sein Herkommen zu berufen, sondern bei Null anfangen muß und ohne gesellschaftlichen Rückhalt. Tatsächlich ist jeder Schriftsteller, wie ich ihn verstehe, ein Findelkind und ein Unbehauster, ein von seinem Stand mehr oder weniger Versprengter. Gerade in diesem Jahrhundert hat sich eine Art von Klassenlosigkeit der Kunst durchgesetzt, die fast zu einem der
143/m	 dieser Besorgung im Anschluß an den Weg zur Post auch entschlossen. Aber er kaufte auf dem nahe am Postamt befindlichen Bahnhof eine Fahrkarte und stieg in den nächsten Zug in Richtung Berlin. Auf dem ersten größeren Unterwegsbahnhof verließ er den Zug wieder und hielt sich bis zum Ausschankschluß im Bahnhofslokal auf, mit einem der letzten Nachtzüge, der am Morgen in Berlin war, beendete er die Reise. Gleich nach seiner Ankunft, von einem Bahnhofsfersprecher aus, telefonierte er mit einem alten Bekannten in Leipzig, den er jahrelang nicht gesehen hatte, von dem er schon lange nichts mehr gehört hatte.
150/m	 Morast der Kohlepfätze, er verschwand in stickigen Dampfgewölken und tauchte plötzlich wieder auf, über Bretterstege irgendwelcher stagnierender Baugruben wandelnd, die von breiigem übelriechendem Modder überschwemmt waren ... er entkam mir, ich erschrank, als ich fast an ihm vorübergelaufen war, er stand in die Torbögen unerwartet aufwachsender Fabriken gedrängt ... er schien mich nicht zu bemerken, ich aber hörte ihn vor sich hinlachen, es war ein leises hysterisches Gelächter. – Einmal, an einer erleuchteten Stelle, als mir die Hatz zu dumm wurde, rief ich ihn
162/u	 mich zum Urheber haben. Die Maschinenschrift, mit ihrer Eigenart, die Stilunterschiede einzuebnen, trug wahrscheinlich ihr Teil dazu bei; sie scheint in der Tat den Einheitsstil aller zeitgenössischen Prosa auf dem Gewissen zu haben. Aber mit diesem Verdacht bin ich wohl nicht mehr bei guter Prosa, sondern bei dem Mittelmaß, das der Klasse genehm ist, in die C. aufrücken wollte. Auffällig war, mit welchem Aufwand C. versuchte, Zeitverschiebungen anzubringen und zu begründen. Stets muß
163/m	 einer wurden, was mit dem Verlust seines Glaubens an sich als Autor Hand in Hand ging. Es führte schließlich dazu, daß er gänzlich die Lust an dem verlor, was er zu tun schien: über einen ganz anderen Menschen zu schreiben ... ein ganz anderes Denken gleichsam zu zitieren. – Mich brachte sein Verfahren in verschiedene Schwierigkeiten: dauernd mußte ich ihm in Abstürze von Banalität folgen, die mit seinen sonstigen, an sich so interessanten, Gedanken und Empfindungen
168	 Die Angst vor Beethoven (1981) – enthält keine Markierungen

Abriß der Kritik von 1996 ist nicht (mehr) Christa Wolf gewidmet, sondern richtet sich explizit an Gerhard Wolf (1928-2023) als Leser.



Gerhard Wolfs schweifender Geist, an den Avantgarden orientiert, zeigt sein Verständnis vor allem für die ›gebrochenen‹ Figuren, für die ›Unangepassten‹ und ›Unanpassbaren‹, die poetischen Naturen, die ›nicht anders können‹. Er galt „als Knüpfer des familiären und beruflichen Netzwerks der Wolfs – als Freund und Anreger vieler Künstlerfreunde und Autoren, als Familienvater, Autofahrer und Koch, als Sammler, Mäzen und unermüdliches Zentrum einer ›factory‹ permanenter produktiver Unruheftung.“⁹

Abriß der Kritik war der gerade bei S. Fischer erschienene Ertrag von Hilbigs vier Poetik-Vorlesungen aus dem Sommersemester 1995, gehalten an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Hilbig, der sich in der DDR nie der Zensur gebeugt hatte, wie auch seine Briefe an DDR-Behörden bezeugen¹⁰, reiste 1985 regulär aus der DDR aus und ließ sich im Westen nieder, wo seine Bücher umstandslos publiziert wurden und sein Schreiben keiner äußeren Zensur unterworfen war. Allmählich wurden ihm dann einige der bedeutendsten literarischen Weihen im deutschsprachigen Raum zuerkannt, was seine Anerkennung als bedeutende Stimme der deutschsprachigen Literatur auch formal untermauerte. Gerade zwei Jahre vor

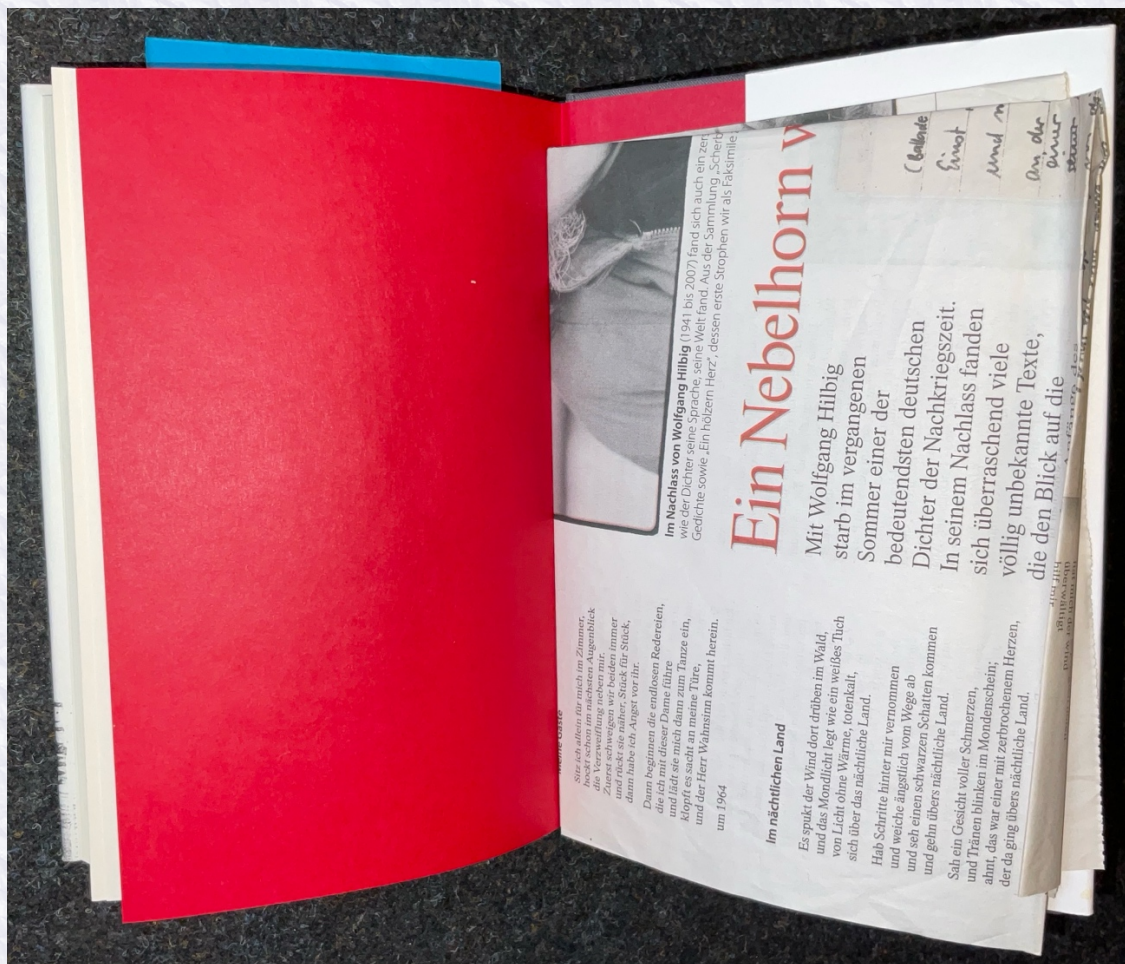
⁹ Metzler Lexikon DDR-Literatur. Michael **Opitz**, Michael **Hofmann** (Hg.). Metzler, Stuttgart, Weimar 2009; S. 372.

¹⁰ Siehe dazu: Neue Rundschau 2021/2: »Ich unterwerfe mich nicht der Zensur«. Wolfgang Hilbigs Briefe an DDR-Ministerien, Minister und Behörden / Herausgegeben und kommentiert von Michael Opitz. F. Fischer, Frankfurt a. M.; 2021.

diesen Vorlesungen hatte der Autor den *Bremer Literaturpreis* erhalten (1994), nachdem ihm bereits 1989 der *Ingeborg-Bachmann-Preis* verliehen worden war.¹¹

Auch nach seinem Weggang aus der DDR bezog er zentrale Themen für seine Literatur aus dem Land seiner Herkunft: »Ich habe einen bestimmten Haushalt von Themen oder von Ideen«, sagte er, »den ich mit mir herumtrage und der darauf wartet, bearbeitet zu werden. Diese Komplexe von Stoffen stammen – es ist leicht einzusehen – aus der DDR« (Hilbig 1994, 15)¹²

Einlage hinterer Buchdeckel in: **Werke. Gedichte.** S. Fischer, Frankfurt a. M. 2008. [15.] G|G|7|62h: **Frankfurter Allgemeine Zeitung** (gefaltet), 3.Mai 2008, Nr. 103, **Bilder und Zeiten Z3: *Ein Nebelhorn will ich sein.*** [Nachruf mit 12 von Hilbigs Gedichten Zeitraum: 1964-1967]:



Siehe dazu auch die folgende Seite:

¹¹ Der Vollständigkeit halber zu erwähnen sei der Wolfgang Hilbig sieben Jahre später auch noch verliehene *Georg-Büchner-Preis* von 2002.

¹² *Metzler Lexikon DDR-Literatur* (2009). S. 130.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (entfaltet), 3. Mai 2008, Nr. 103, Bilder und Zeiten Z3: Ein Nebelhorn will ich sein. [Nachruf mit 12 von Hilbigs Gedichten Zeitraum: 1964-1967]:

Frankfurter Allgemeine Zeitung · 3. Mai 2008 · Nr. 103

Trauriges Lied

Alle Zeit
die ich liebe
habe ich gesucht,
nach einem Menschen gesucht,
zu dem ich so ganz
ehrlich sein könnte,
dem ich mein Inneres
so nach außen kehren könnte,
so wie einen Handschuh,
so ehrlich – ehrlich,
weil ich schön wäre
wäre das geworden,
find diesen Menschen ich heut,
dacht ich allerorten
und zu jeder Zeit
hab ich mich drauf gefreut
und hab gesucht ...
O weh, seitdem du kamst
suche ich nicht mehr,
nicht mehr, seitdem du kamst, o weh ...
um 1964

Meine Gäste

Sitz ich allein für mich im Zimmer,
hockt schon im nächsten Augenblick
die Verzweiflung neben mir.
Zuerst schweigen wir beiden immer
und nicht ein Stück für Stück,
dann habe ich Angst vor ihr.

Dann beginnen die endlosen Redereien,
die ich mit dieser Dame führe
und läßt sie mich dann zum Tanze ein,
klopft es sacht an meine Türe,
und der Herr Wahnstimm kommt herein.
um 1964

Im nächtlichen Land

Es spukt der Wind dort drüben im Wald,
und das Mondlicht legt wie ein weißes Tuch
von Licht ohne Wärme, totenkalt,
sich über das nächtliche Land.

Hab Schritte hinter mir vernommen
und weiche Ängstlichkeit vom Wege ab
und seh einen schwarzen Schatten kommen
und geh übers nächtliche Land.

Sah ein Gesicht voller Schmerzen,
und Tränen blinken im Mondenschein;
ahnt, das war einer mit zerbrochenem Herzen,
der da ging übers nächtliche Land.

Und erkannte mein eigenes Gesicht
und alles war so wie ich selbst.
Meine Seele ging im Mondenlicht
wohl über das nächtliche Land.

Da wurde ich endlich so glücklich und still,
denn die letzte der Stunden war nah,
und ich wußte, wenn mein Schicksal es will
nehme ich jetzt Abschied im nächtlichen Land.
um 1964

Feierabend

Im Bett umstürzt mich
laues Dunkel dann kleb ich
acht Stunden über der heulenden Maschine
bis ich feierlich eröffne
den andern Teil des Tages: Im Bad
dreht ich das Rüsselrad der Dusche ab –
die ist mir zu sanft – und der Wasserstrahl
schießt heiß und unverfälscht
mir auf Kopf und Schultern
brennt den Staub mir
aus den Poren kocht die Seife im Haar
ich blühte mich rothäutig
atme stöhnend Wasser
in alle Winkel meines Körpers
wälzt mich wohligh in der Wärme dreh
noch heißer
dann aber kalt wie ein Schlag eisig
durchfröstelt mich Sauberkeit.

Doch das überlebt ich.
Ich freute mich fahre in die Kleider
ich geh' zu Bett – was heute noch ausbleibt
für neues Baden.
1965

wer sind
die toten die ich träume
warum liegen die toten
dort im gras
glaube mir ich seh sie
dort immer wenn wir
vorbeigehen auf geharktem weg vorbeigehn
es scheint als mühten sie sich aufzustehn
als wollten sie zeigen
auf uns mit stummen schreienden händen
auf uns die wir weggeh
und schneller vorbeigehn am gras
auf glattem weg vorbeigehn
was wollen die toten die liegen
im gras.
1965



Im Nachlass von Wolfgang Hilbig (1941 bis 2007) fand sich auch ein zerstört gebliebenes Gedicht aus den frühen sechziger Jahren, das zeigt, wie der Dichter seine Sprache, seine Welt fand. Aus der Sammlung „Scherben für damals und jetzt“ stammen die ersten drei der hier abgedruckten Gedichte sowie „Ein hölzernes Herz“, dessen erste Strophen wir als Faksimile zeigen.

Ein Nebelhorn will ich sein

Mit Wolfgang Hilbig starb im vergangenen Sommer einer der bedeutendsten deutschen Dichter der Nachkriegszeit. In seinem Nachlass fanden sich überraschend viele völlig unbekannte Texte, die den Blick auf die poetischen Anfänge des Autodidakten aus Meuselwitz verändern. Einige der schönsten dieser Gedichte sind hier nun erstmals zu lesen.

Ein hölzernes Herz

(Baldes, gesungen von, ich weiß nicht, wem)
Einst, bevor ich Lied ward
und mich der Better sang
an der Trape – und dann tönte erst
immer
stets einige stark gleicher Klang,
um diese Zeit einst will ich sprechen,
deshalb keine vernehme des Wort.
Das seltsam Lied kommt' sich riechen
und von euch, die ihr lauschtet dort
sprach's und sang's dann immerfort.

Ich bin verstanden,
im Stille
und so wie ich strahlen,
kaum mehr Fremd noch Schmerz,
ich hat ein hölzernes Herz.

Heute als nichts und als nichts ein meiner
ist wie der Windes leiser Schall
und leiert: auch der wird immer kleiner
und löst sich auf mit mir. im Still.

altweibersommer

es ist spät
fäden flechten sich an deinen mund
nach einem steilen abstieg
ach roter sommer geblieben
sind nur die morgen sonnen
mit lauch von tau und nebelresten
im unterholz
geblieben nur
die flüsternden fäden
und die dunkle poesie der nahen nächte –
1967

angst

ich weiß ihr wollt mich wieder verlassen
alle
wollt ihr wieder weggehen von mir weil
es so besser ist für euch weil der
zurückgeworfene nichts als zurückbleibt
– ach ich hasse die formationen
eurer geradlinigkeit
weil ich der finsternen vogel bin den
kein käfig kleidet
weil ich das porträt unserer pforte
in den schwarzen farben des sargs male
weil ich nachts auf meinem befleckten bett
mit der zviatur meines dritts dispute halte
und denke daß die metaphysik nicht tot ist
aber trotz allem aus hochmut nichts kann
als euch lieben – deshalb das weiß ich
wollt ihr wieder weggehen
von mir
wollt ihr weggehen und
wiederkommen in dunklen rotten
die rosen zu steinigen mit der glut
eines ganzen entzündeten morgens
und wollt mich einen ganzen
langen tag lang verachten
und dann wieder weggehen
und mich allein lassen hier
wo ich zerstört werde.
1967

aus der tiefe

helf mir
und sieh wie meine zornige zunge blutet
in einem wald von fahnenstangen
häusern und gepflügten höfen
hat mich der wind
überwältigt
helf mir
denn es regnet heute und ich finde
nicht mehr zu mir vor abend
ich esse meine traurige speise
aus brot und tränen
helf mir ich habe
weder weh noch wehen noch wurzel
in diesem dasein ich kratze mich am knie
und schlafe nachts betrunken eis sowie ich
nicht weiß weshalb mit den fingern
ich das haar mir kämme
helf mir wenn die angst
vor mir ist und ich später noch da sein sollte
muß ich all das fortführen obwohl ich schon
meinen schritt nicht mehr spür
aus verlassenheit und einige organe
zuviel hab die andere
benötigen
helf mir und helf mir alle aber
zähmt mich nicht weil ich
weiterleben will
helf mir helf mir
bitte – dies eine mal noch.
1967

landschaft

ach verstände ihr mich
an den tischen mit gläsern und
glimmenden zigaretten: rauchzüge gepiept
durch den dunst gestammelter rede gedimpften
gelächters – alles wird stiller
von der decke den wänden hängt
weinlaub aus wachspapier herrlich
bunt und duftig nach herbst garniert mit
blauen trauben aus wachs
so kostet sie endlich verschmälte sie nicht
diese aufgen stößen diese kühlen trauben
sind gereift im kranz gelbroter blätter
in der blasse der stillen oktober
ach bacchus die ernte aller herbeste selber
mähst du ab und sandst mir schreibensweis
hügellicht in den traubenranken raum
mich selber läßt die trauben pfücken läßt
mich selber ein lägel werden
laßt die astern verrecken in ihren vasen
und die andern mit kleinen köpfen laßt
weint trinken oder wodka gläser auf mich
haben mir freundliche fragen stellen
ich bin erde heult ich werde
kein wort wechseln mit
denen.
1966

vom traum der dichtkunst

new books of poetry will be written
william carlos williams
morgen werden aufstehn morgens und abends
worte wie wandernde rosen trauriges fußvolk
vergangen die gehen müssen
mit schwarzem gestumm morgen
immer wird nacht sein schwere
last der zartheit das los der lüge
ein schweigen bin ich das schrankenlos sagt
was mich wegreißt von worten
ich tonlose dunkle melodie hört mich
ich mord mich mit metaphern wer mich hört
sich aufreißend das ohr ohne mich
zu schlagen ist schuld
ich träum von mir täglich ich trotzt
vergessene pfade schwäl und schweigsam
verhedder mich in hecken wilde rosen
zu schmecken hellweiß und schrei schrei
schrei schrei
tretet mir auf den mund tretet
mir doch auf den mund ...
1966

Für damals und jetzt

Der erste Band der auf sieben Bände angelegten Werkausgabe Wolfgang Hilbigs enthält neben 188 veröffentlichten auch 153 bislang unbekannte Gedichte – darunter auch allerfrüheste, die als verschollen galten, sich aber als von der Stasi beschlagnahmt und archiviert herausstellten. Der Band erscheint am 13. Mai im S. Fischer Verlag (448 S., geb., 22,90 €).